

Gottesdienst am 17.02.2013 (Invokavit) anlässlich der Eröffnung der 20. Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ in der Evangelischen Schlosskirche zu Ziegenhain.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Lukas 22,31-32**

31 Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen.

32 Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.

Ein bequemes Leben ist uns als Christen nicht verheißen, liebe Gemeinde. Das mag sich heute Morgen recht ungewöhnlich anhören. Es geht uns doch weitgehend gut. Wir leben in immer noch vergleichsweise gesicherten sozialen Verhältnissen. Unser wohlgeordneter Rechtsstaat bietet uns Verlässlichkeit gegenüber Willkür. Das System politischer Willensbildung und Beteiligung funktioniert. In diesem Jahr gibt es bei uns zwei große Wahlen, durch die wir unsere Mitverantwortung für unser Land zum Ausdruck bringen können und bei denen nichts manipuliert werden wird. Wir genießen Freiheit in jeglicher Hinsicht – auch die Freiheit, unseren Glauben ungezwungen und öffentlich zu leben.

Selbstverständlich ist das alles nicht! Die Anfänge der christlichen Kirche sind voll von Unterdrückung und Verfolgung. Die Welt hatte mitnichten auf die Botschaft des Evangeliums von der Liebe Gottes in Jesus Christus gewartet, um sie freudig willkommen zu heißen. Eher das Gegenteil war der Fall. Wer sich zu Christus bekannte und sich taufen ließ, geriet zur Minderheit. Christ zu sein, war riskant. Wir können uns wahrscheinlich kaum vorstellen, wie viel Blutvergießen es gab, nur um den Glauben an Jesus Christus einzudämmen oder möglichst zu beseitigen. Die Zahl der

Märtyrer, die ihren Glauben und ihre Hoffnung mit dem Leben bezahlen mussten, ist unübersehbar groß.

In solchen Situationen konnte einem durchaus der Gedanke kommen, ob es sich eigentlich lohnt, um jeden Preis standhaft zu bleiben – aber dafür sein Leben zu verlieren. Es gab in der frühen Christenheit nicht nur die hehren Glaubensheldinnen und Glaubenshelden, sondern auch viele, die sich infolge der Zwangsmaßnahmen und Verfolgungen wieder vom Glauben abwandten.

Das musste die jungen Gemeinden ungemein belasten: von außen der Druck, von innen die Verunsicherung, ob man das durchhält und ob man sich auf die anderen wirklich verlassen kann, wenn es drauf ankommt.

Auf genau diese Situation der Kirche in einer ihr feindlich gesonnenen Umwelt spielt das Wort Jesu an Petrus an. Genau so erlebten sich die frühen Christen: hin und her gerüttelt in einem Sieb, das die Spreu vom Weizen trennt. Niemand konnte wissen, ob man selber nicht auch hindurch fällt. Und das alles geschah mit solcher Macht, dass man es nur mit widergöttlichen Gewalten in Verbindung bringen konnte. Denen standzuhalten, ging über alle eigenen Kräfte: Im Sieb des Satans geschüttelt – wer kann das aushalten?

Zugegeben: Es hat in der Geschichte des Christentums Zeiten gegeben, da waren die Verhältnisse umgekehrt: Da wurden Christen zu Verfolgern mit Feuer und Schwert. Da wollte man triumphieren statt leiden. Es waren dunkle Epochen, und sie lassen sich auch im Nachhinein nicht hell machen. Da wurde Christus auf eine andere Weise verleugnet und die Liebe Gottes in ihr Gegenteil verzerrt.

Diese Zeiten sind vorbei. Gott sei Dank! Die Kirche hat dafür büßen müssen, dass sie sich von der Macht blenden ließ und glaubte, so auf der sicheren Seite zu sein. Das war ein Irrtum, der sich bitter gerächt hat.

Viele Christen im Einflussbereich der damaligen Sowjetunion haben am eigenen Leib gespürt, wie das Pendel in die andere Richtung ausschlug. Oft haben wir davon in unseren sicheren Verhältnissen im Westen wenig mitbekommen oder es nicht recht wahrhaben wollen, wie sehr die Menschen unterdrückt wurden, die ihre Knie nicht vor dem Götzen einer allmächtigen kommunistischen Ideologie beugen wollten. Aber unsere eigenen Erfahrungen reichten immerhin in den Raum der ehemaligen DDR und die Begegnungen mit den dortigen Christinnen und Christen, die zu ihrem Glauben standen und dafür viele Nachteile in Kauf nahmen: kein Besuch der Oberschule, weil man sich hatte confirmieren lassen, keine Zulassung zum Studium, weil man zur Jungen Gemeinde gehörte, kein berufliches Weiterkommen, weil man sich weigerte, der Partei beizutreten. Und das alles gestützt durch ein ausgeklügeltes System der Bespitzelung. Ich habe in den vergangenen Monaten viele Stasi-Akten aus dem Kirchenkreis Schmalkalden lesen müssen. Es ist erschütternd zu sehen, wie der DDR-Unrechtsstaat Menschen, die sich zur Evangelischen Kirche hielten, ausspionierte, gegeneinander ausspielte und auszugrenzen versuchte.

In anderen Ländern des so genannten Ostblocks war es kaum anders. Hinrichtungen mögen die Ausnahme gewesen sein. Aber Deportationen, Gefängnis und Straflager, die gab es. Und das alles, um die Macht über die Seelen zu gewinnen und sie von Christus abzubringen: Im Sieb des Satans geschüttelt – so mussten sich die Christen in Osteuropa oft genug vorkommen.

Was ließ sie dennoch an ihrem Glauben festhalten? Was ließ sie durchhalten angesichts der Bedrückungen und Einschränkungen, denen sie

unterworfen waren? Letztlich nichts anderes als das Gebet Jesu: „Ich habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Das gilt eben nicht nur für Petrus allein, der dieses Gebet allemal nötig hatte, sondern diese Zusage betrifft alle, die seit den Anfängen des Christentums dem Druck der Verfolgung und der inneren Anfechtung, die damit verbunden war, ausgeliefert waren. Dass sie bei Christus blieben und für ihren Glauben einstanden bis zuletzt, war nicht ihr eigenes Verdienst, sondern es war die Kraft des Gebetes Jesu für die Seinen!

Das totalitäre kommunistische System ist inzwischen in Europa Vergangenheit. Wir können für den Wandel, der seit 1989 in den Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs einsetzte, Gott nicht dankbar genug sein. Mir kommt es heute noch wie ein Wunder vor, was sich da vollzogen hat! Manche der Staaten, die unter der Diktatur der Sowjetunion standen, gehören inzwischen zur EU, in einigen ist sogar der Euro eingeführt. West- und Osteuropa sind eher geographische Bezeichnungen geworden. Es gibt eine Freiheit, von der wir vor wenigen Jahrzehnten nicht geträumt hätten. Aber es gibt auch weiterhin viel Not – offen oder verborgen. Die Lebensverhältnisse haben sich keineswegs mit einem Schlag den unsrigen angepasst. Das hat Folgen: Zunehmend mehr Menschen aus Osteuropa kommen zu uns. Das Leben hier scheint ihnen, selbst wenn es fast menschenunwürdig ist, immer noch attraktiver zu sein als in ihrem Heimatland. Die Kluft zwischen West und Ost besteht fort.

Die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ setzt es sich zum Ziel, Initiativen vor Ort zu unterstützen, um so eine Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Die Menschen dort brauchen unsere Unterstützung. Denn Freiheit allein macht nicht satt! Und was sich zum Teil in sozialer wie in politischer Hinsicht tut, schreit zum Himmel. Da ist, liebe Gemeinde, unsere Nächstenliebe gefordert! Wir können etwas tun – auch aus Dankbarkeit, dass wir seit bald sieben Jahrzehnten im Westen Deutschlands Frieden, Freiheit und Wohlstand erleben dürfen.

Die Not nicht nur in Osteuropa ist groß. Die Not in der Welt ist es ebenso. Wir dürfen uns aber nicht entmutigen lassen. Denn leicht stehen wir in der Gefahr, die Hoffnung aufzugeben. „Da kann man doch nichts tun“, sagen wir dann und ziehen uns in unsere scheinbar gesicherten Verhältnisse zurück. Dem Glauben an Christus, den Herrn der Welt, entspricht das aber nicht. Denn der schafft uns ein offenes Herz für die Nöte anderer. Auch für uns betet der auferstandene Herr unaufhörlich, dass unser Glaube fest bleibt und nicht wankt.

Und er betet für die, die gegenwärtig um ihres Glaubens willen verfolgt werden. Christen sind inzwischen weltweit die größte Gruppe, deren Glaubensfreiheit beschränkt ist und die – wenn sie sich dem widersetzen – unterdrückt werden: im Iran, in Pakistan, in Saudi Arabien, in Nordafrika, in Nordkorea, selbst in Kirgistan, wo wir aus unserer lutherischen Partnerkirche schlimme Nachrichten hören. Christsein wird zum Lebensrisiko! Im Sieb des Satans geschüttelt werden mehr Menschen, als wir uns vorstellen. Aber diese Schwestern und Brüder erleben: Christus steht ihnen mit seinem Heiligen Geist bei, stärkt sie, tröstet sie, ermutigt sie. Und wir können es auch tun: bescheiden zwar, aber aus vollem Herzen. Können für sie beten, können von dem abgeben, was wir haben. So bleibt der Glaube lebendig: bei uns, bei Menschen in Osteuropa und in der ganzen Welt.

Christus selbst segne darum alles, was die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ in seinem Namen tut. Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

